

# Der Staatsfeind

Autor(en): **Laskow, Nikolai**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670534>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte der empörte Prüfer einen Kommentar angefügt: Schlechte Erziehung, warf mir ein Testspiel an den Kopf. Ausserdem: keine Diplome.

Direktor König handelte... im scheinbaren Interesse des Hauses. Erst als er spät nachts zu Hause das Licht löschte und sich ins Bett legte, gingen ihm noch einmal die Resultate durch den Kopf. Und da gedachte er mit Wärme Ferdinand Wublots. Ein Mensch, dachte er, dem die Würde des Menschen noch ein Begriff ist. Das ist herr-

lich, im Grunde wunderbar, nur schade, dass wir ihn nicht nehmen konnten... die wissenschaftlichen Beweise sind dagegen und dann fehlte ihm selbst das CW-Diplom als Basis...

Von Ferdinand Wublots ist zu sagen — sein Schicksal ist mir sehr bekannt —, dass er nach reiflicher Ueberlegung zu den Fischinseln zurückgekehrt ist. Es lebe sich besser dort, schreibt er und von der modernen Gesellschaft habe er einsteilen genug...

## Der Staatsfeind

Von Nikolai Leskow

Auf einer meiner Reisen erlebte ich mal ein Abenteuer. Die Züge verkehrten damals noch ohne festen Fahrplan, die Reisenden stiegen in eine beliebige Klasse, ohne Rücksicht auf den bezahlten Fahrpreis zu nehmen. Sämtliche Wagen waren trotz Winterzeit ungeheizt, und das Publikum sorgte für innere Erwärmung mittels mitgeführter «erwärmender» Getränke, was zur allgemeinen Unterhaltung viel beitrug.

Schliesslich trat gegen Mitternacht doch Ruhe ein, und alle wurden vom Schlaf übermannt. Wie lange wir geschlummert hatten, kann ich nicht sagen, es gab plötzlich einen solchen Ruck, dass Menschen und Koffer von Bänken und aus den Netzen hinabfielen. Als wir uns die Augen rieben, erblickten wir in einer dunklen Ecke unseres Wagens — ein dubioses Element, gewiss einen Revolutionär. Woher mochte der gekommen sein? Keiner hatte gemerkt, wie und wann der unangenehme Gast eingestiegen war, doch es unterlag keinem Zweifel, dass es ein Staatsfeind reinsten Blutes war. Diese Erkenntnis beraubte uns alle des weiteren Schlafes, denn in dessen vollgepfropfter, weit abstehender Tasche lag sicher ein Revolver..

Es befand sich unter uns ein Militärsmann, den wir baten, er möge, mit einer Zigarette in der Hand an den Staatsfeind herantreten, ihn um Feuer bitten, um sich dabei das gefährliche Geschöpf näher anzusehen. «Hast ja Sporen», meinte der mitreisende Diakon, «stampf fest mit dem Fuss auf, und der rollt vor Angst wie eine Kugel von dannen.» Der Offizier war nicht gerade von diesem Auftrag begeistert, er erhob sich jedoch

und tat wie ihm geheissen. Der Betreffende reichte ihm ein brennendes Streichholz schweigsam und teilnahmslos. — Uns genügte auch der kurze Moment: während das Streichholz aufflammte, konnten wir sehen, dass es sich um ein recht zweifelhaftes Subjekt unbestimmten Alters handelte, das viel Verdächtiges an sich hatte: die dunkle Brille, die in den Nacken geschobene Mütze, das typische um die Schultern gelegte Plaid, das sozusagen zur Uniform dieses «Standes» gehört, und erst die spitzen, schlimme Gesinnung verratenden Gesichtszüge...!

Der Offizier äusserte, als er an seinen Platz zurück kam, seiner Meinung nach sei der Betreffende für einen Revolutionär zu reinlich gekleidet und habe sogar lederne Handschuhe an den Händen, auch stünde vor ihm auf der Bank ein grosser Wäschekorb. Der Diakon versicherte, all diese Beweise bewiesen nichts, und berichtete über eine einmal auf dem Zollamt stattgehabte Begebenheit, wo ein Reisender sogar fil-d'écosse-Handschuhe trug und sich doch als ein Gauner entpuppte, der in seinem Gepäck verbotene Ware mitführte. «Auf der nächsten Station», sagte der Diakon, «kenne ich die Weichenstellerin, die verkauft in einer Petrolflasche verbotenerweise Wodka, ich offeriere dem Kondukteur ein Gläschen, sollt sehen, wie er dann rasch herausfindet, was im Wäschekorb alles verborgen liegt.»

In diesem Augenblick gab es neuerdings einen Ruck, es zischte und kreischte, dass wir alle vor Schreck zusammenfahren, doch der Diakon äusserte freudig: «Ist nicht schlimm, wir haben die

Station überfahren», er stürzte heraus und kam bald mit dem Kondukteur zurück. Dieser redete den dubiosen Fahrgast liebenswürdig an: «Will der Herr den Korb in den Gepäckwagen abgeben?» «Nein.» «Es ist nicht zulässig, solch grosses Gepäckstück in den Wagen mitzunehmen.» «Ich weiss es.» «Dann müsste ich doch von Ihnen die Erlaubnis erhalten, den Korb aufzugeben?» «Nein», lautete wieder die Antwort. «In solchem Fall werde ich auf der nächsten grossen Station ein Protokoll aufsetzen lassen . . . »

Wir verfolgten mit Interesse dieses Gespräch und warteten nun mit Ungeduld auf die grössere Station. «Dort dient mein Schwager als Gendarm», teilte der Diakon zufrieden mit, «der wird dem Herrn solch eine geben, dass ihm seine Ruhe und Würde abfliegt!»

Endlich war es so weit: wir sahen aus dem Wagenfenster Laternenbeleuchtung, ein Bahnhofbuffet, in dem ein Samowar fauchte, zwei bis drei Gendarmen . . . mit einem Wort alles, was zu einer grossen Station gehört. Und unser Gefährte, der die ganze Zeit so unbeteiligt dagesessen, schien plötzlich Lust zum Davonlaufen zu verspüren. Doch auch da blieb der Diakon auf der Höhe, er versperrte mit seiner breiten Gestalt den Ausgang,

es traten auch schon Gendarm und Stationschef in Erscheinung. Das fragwürdige Element sowie die Mitreisenden mussten ins Büro des Stationschefs gehen, wohin auch der verdächtige Korb gebracht wurde. «Haben Sie den Schlüssel zum Korb?» «Nein.» Es wurden keine Zeremonien gemacht, man brach das Schloss auf — zuoberst lag ein himmelblaues Damenkleid . . .

Im gleichen Augenblick stürmte ins Zimmer ein kurzbeiniges Männchen, das brüllend versicherte, der Korb gehöre ihm, er habe ihn auf die Bank gestellt und sich unter die Bank schlafen gelegt. «Daher habe ich Sie gar nicht gesehen und Ihr Billett nicht kontrollieren können», sagte der Kondukteur, «weisen Sie es bitte vor!»

«Hätte ich ein Billett, würde ich wohl auf der Bank gelegen und den Korb drunter gestellt haben», antwortete der Gefragte. Man verhaftete den blinden Passagier und bat den Staatsfeind um Ausweispapiere. Als der Stationschef Einblick in diese genommen, äusserte mit verändertem Tonfall: «Ihre Equipage, Excellenz, wartet vor der Anfahrt», und als sich die Tür hinter der Excellenz geschlossen, verkündete er zerknirscht: «Das war ja der Staatsanwalt vom Obergericht!»

(Uebertragen von afl.)

---

## »Gut getroffen«

---

Als sich der berühmte Wiener Schauspieler und Komiker Girardi wieder einmal in Ischl befand und eines schönen Nachmittags einen seiner Spaziergänge machte, wobei er sich auch auf der Promenade erging, wurde er plötzlich von einem jungen Mann angesprochen.

«Verzeihen Sie, habe ich die Ehre mit Herrn Girardi?»

«Ja, der bin ich», sagte Girardi überrascht und geschmeichelt.

Der Unbekannte stellte sich als Ignatz Schmall, Kunstphotograph, vor und bat den Schauspieler, ihm zu einem Porträt zu sitzen.

Girardi lehnte zunächst sehr höflich ab und entschuldigte sich mit Zeitmangel. Durch die mit Bescheidenheit und Achtung vorgebrachte neuerliche Bitte des Photographen fühlte er sich aber dann doch so angesprochen, dass er sich dazu herbei liess, zu einer Aufnahme zu sitzen.

Wie erstaunte er aber, als er das Bild, das ihm der «Künstler» in sein Hotel hatte bringen lassen, sah. Nicht die Spur von einer Aehnlichkeit war zu erkennen, so viele Retuschen hatte der junge Mann vorgenommen. Eine ausgesprochene Pfuscherei. Verärgert warf es Girardi fort.

Am gleichen Tage begegnete er dem Photographen wieder.

«Nun», rief der Porträtist, «habe ich Sie nicht ausgezeichnet getroffen, Meister Girardi?»

«Doch», sagte Girardi, und seine Stimme wurde immer grollender, «gut haben S' mich getroffen. Ausgezeichnet! Wunderbar! Wirklich! Net amal der Schlag hätt mich besser treffen können!»

Peter Aumüller